Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 19

Artikel: Ein Schuss
Autor: Zorn, Michael
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-672041

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

der Wind aus mächtigen Ahornen und Eichen, wächst Unterholz und Unkraut in wilder Üppigkeit über abbröckelnde Mauern. Gegen Westen aber blickt man in die weite Ebene hinaus, wo hinter einem fernen, fernen Höhenzug die Sonne im rötlichen Abenddunste niedergeht. In felsigen Schroffen fällt in dieser Richtung der Hügel zum ebenen Land hinab, in die Außenquartiere Kronstadts, wo industrielle Anlagen, Fabriken, Wohnkolonien immer mehr eine moderne Vorstadt emporwachsen lassen. Noch weiter in der Ebene draußen befindet sich ein großer Flugplatz.

Hier oben könnte man lange stehen und träumen, fern an der Grenze des Westens, nah am Anfang des Ostens. Durch die Jahrhunderte hört man das Branden der Völker hinüber, herüber, und das eigene Herz wird seltsam erfaßt von ihrer ruhelosen Sehnsucht, die sie von ferne hergeführt und die auch hier in dieser weiten und doch so geborgenen Landschaft von Kronstadt am Fuße der Karpathen, am frühern Walle des Okzidentes und Orientes, in gesegneter Erde schläft.

Aber in den wilden und tiefen Tälern dieser nahen Bergzüge, deren Hänge im Süden gegen das Schwarze Meer, im Norden gegen die siebenbürgischen Ebenen schauen, vermochten die ursprünglichen Vorfahren der Rumänen, die tapferen Dazier, am besten zu trotzen. In der schlichten Kraft des Hirtenvolkes dieser Berge lebt ihre Vergangenheit, nach wechsel- und oft leidvoller Geschichte, im großen Reiche Neu-Rumäniens weiter. Ernst Kirchgraber.

Reiselied.

Nun heb' ich frisch zu singen an
In lustig süßen Weisen,
Die weite Welt ist aufgetan
Zum Preisen und zum Reisen.

Wenn auch noch manche Wolke steht
Hoch über Tal und Klüften,
Mein Herz ist wieder angeweht
Von frischen Bergeslüften.

Ich fühl' es, schon der nächste Tag
Bringt neue Lust und Lieder
Und Sonnenschein und Lerchenschlag
Und neue Liebe wieder.

Joseph von Eichendorff.

Ein Schuß.

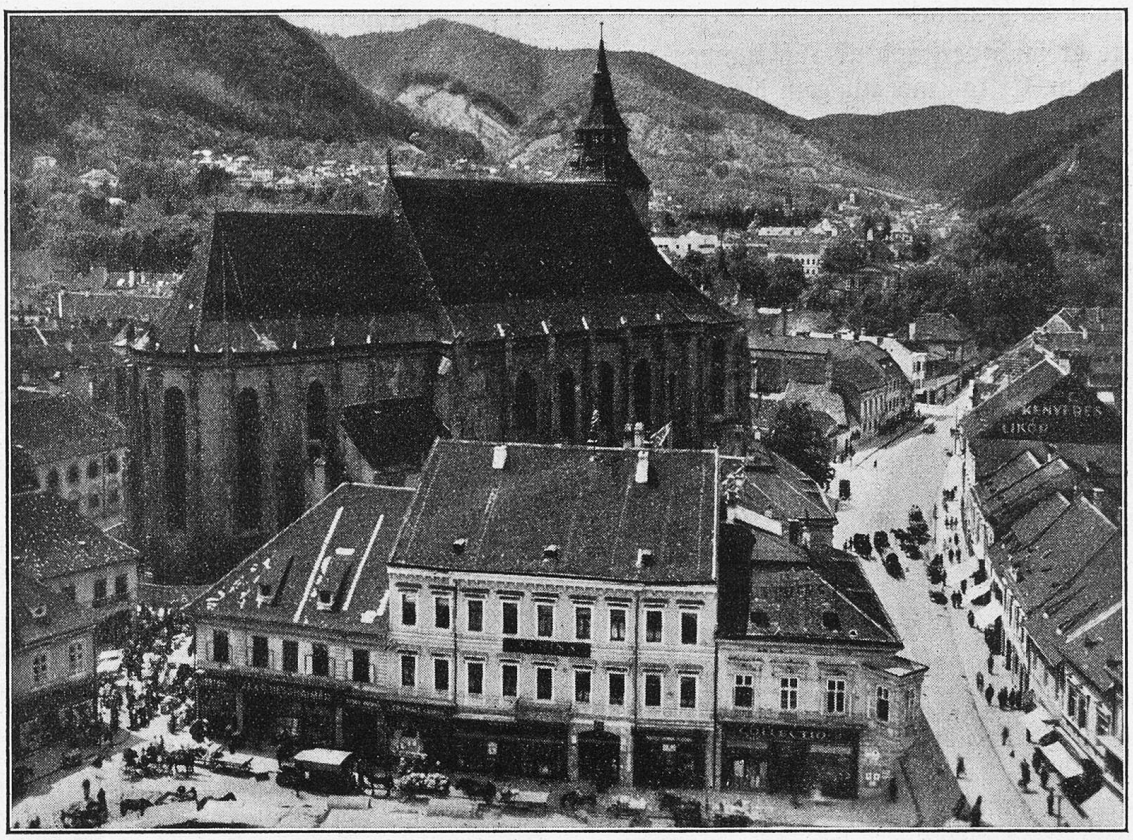
Von Michael Zorn.

Ich war noch ein Junge damals, und wir lebten in jenem Sommer an der südlichen Donau, dort, wo der Fluß die natürliche Grenze zwischen Serbien und der alten Monarchie bildete. Es war ein Paradies der Kinder. Der breite Fluß mit den Fischerbooten, Zollkuttern und Dampfern, die kleine Insel, auf der altes Gemäuer aus der Römerzeit viele Schlupfwinkel und Verstecke bot, die Schilfwälder und Sandbänke, deren Lauf an manchen Uferstellen von zerklüfteten Felsen unterbrochen war, das alles war wie geschaffen nach dem Herzen eines zehnjährigen Knaben. Unvergeßlicher Sommer. Damals hat mich ein Erlebnis, das mir noch heute nachgeht, wenn ich Teile meines Lebens vor mir aufstelle, bemüht ein sinnvolles Mosaik des Ganzen zusammenzufügen. Dabei ist man schwach genug, nur das ins Licht zu stellen, was man gern hatte. Vieles übergeht man, was an ungeliebtem Gerümpel in der letzten, verstaubten Kammer des Gedächtnisses Platz gefunden hat, damit es vergessen werde. Aber man vergißt nicht. Jede Geste, jeder Ton, das Rauschen eines Baumes, das Lied eines Vogels, Tränen, die man vergossen hat, Lachen, das erlöst wird, alles, alles ist da, unverloren, unverlierbar.

Mein Vater schenkte mir das kleine Gewehr mit der ausdrücklichen Ermahnung, nur auf Sperlinge und Krähen zu schießen.

„Ich erwarte von dir, daß du die Singvögel verschonst. Kein Jäger tötet sie. Merk dir das."

Ich merkte mir's und zog gegen die Sperlinge und Krähen in den Krieg. Das ging nicht gut am Anfang. Ich verfehlte mein Wild fast immer, schoß daneben, machte Lärm beim Anschleichen. Ein paar Zufallstreffer, denen drei bis vier kümmerliche Spatzen zum Opfer fielen, konnten mich nicht darüber hinwegtrösten. Ruhige Hand, schar-



Die Schwarze Kirche in Kronstadt.

fer Blick, Geduld — drei Eigenschaften des Jägers! Man muß sie mühevoll erwerben. Großes Jagdfieber packte mich. Am liebsten hätte ich auf alles geschossen, was mir vor den Lauf kam, auf Kühe, Schafe und Hühner.

Damals hatte ich einen kleinen Freund. Ein serbischer Junge aus dem Dorf, der nur seine Muttersprache verstand, die wieder mir völlig fremd war. Aber das machte nichts. Wir verständigten uns recht gut durch Zeichen. Später erlernte er ein paar deutsche Worte, während ich allmählich ein paar serbische Brocken von ihm übernahm. Wir zogen viel in der Gegend herum; er wurde mein ständiger Begleiter, das kleine Gewehr flößte ihm großen Respekt ein. Er war klein und stämmig, hatte pechschwarzes Haar auf dem Kopf, ein rundes, volles Gesicht. Er war sehr gutmütig und bereit alles zu tun, was ich wollte. Das schmeichelte mir natürlich, am liebsten hätte ich eine ganze Bande solch williger Geschöpfe um mich gesammelt, deren Anführer ich dann sein wollte. Seine Ergebenheit bewirkte, daß mir der Kamm mächtig schwoll und ich mich für etwas Besseres zu halten anfing als ihn. Anfangs geschah es nur im Spiel, daß ihm stets die Rollen besiegter Feinde, gefangener Sklaven, dienstbarer Gefolgsleute zufielen, später wurde es zur Gewohnheit, und es kam soweit, daß ich Spiel und Ernst immer häufiger zu unterscheiden vergaß. Gerade, daß er alle meine Launen geduldig ertrug, mir niemals widersprach, meinen Befehlen stets genau nachkam, steigerte meine Lust zu herrschen immer mehr. Das ging so eine Weile, bis etwas geschah.

Wir waren in der glühenden Sonne des Spätsommers unterwegs. Maulbeerbäume säumten die Landstraße, die Beeren begannen zu reifen und lockten zahlreiche Vögel an. Ich hoffte auf gute Beute. Mein Gewehr war gewöhnlich mit Vogeldunst geladen, da es auf kurze Entfernung sicherer war mit Schrot zu treffen. Meine Kugeln nämlich gingen noch allzu oft daneben. Freund Iwan trottete nebenher, trug Rucksack und Angelzeug, wir hatten nämlich die Absicht, gegen Abend noch fischen zu gehen. Ich schoß nach ein paar Spatzen, aber ich erwischte keinen. Das ärgerte mich mächtig. Voll Ungeduld knallte ich drauflos, meist zu früh und ohne rechtes Ziel zu haben. Nichts. Ich wurde wütend. Iwan sah zu. War es ein Lächeln, das über sein Gesicht huschte? Mir schien es so. Ich wollte es so haben. Brauchte ein Opfer für meinen Zorn. Fuhr ihn an:

„Iwan! Lach' nicht!"

Hatte er mich verstanden? Ich kümmerte mich nicht darum. Er sah mir ruhig in die Augen. Da kam mir ein Gedanke. Langsam hob ich den Lauf meiner Flinte und zielte auf Iwan. Er stand ohne sich zu rühren. Jetzt lächelte er wirklich. Ein ruhiges Knabenlächeln.

„Ich könnte auf dich schießen," sagte ich mit den entsprechenden Gesten, damit er mich verstand. Er begriff sofort, was ich meinte. Er wiegte den runden Kopf, überlegte, suchte nach einer Antwort.

„Du nicht trauen dich," brachte er schließlich undeutlich hervor.

„O ja," nickte ich stürmisch.

Er schüttelte den Kopf.

„Ja!"

Er verneinte.

Bumm! — War das Gewehr von selbst losgegangen? Hatte ich geschossen? Mein Finger hatte den Drücker berührt. Ich fühlte deutlich, daß ich schießen w o l l t e. Das Blut sprang mir zum Herzen hinauf. Ich zitterte und konnte mich nicht vom Fleck rühren.

Iwan stand noch immer reglos. Staunen war in seinen Augen. Dann bückte er sich leicht und berührte seine nackten Beine. Ich erwachte aus meiner Erstarrung, warf das Gewehr fort, lief zu ihm hin.

Seine Füße waren besät mit winzig kleinen Schrotkörnern. Sie steckten unter der Haut. Wir saßen wohl eine Stunde lang auf dem Grabenrand und quetschten die Kügelchen mit den Fingernägeln heraus. Dann liefen wir zum nahen Bach, wo ich die vielen kleinen Wunden mit dem Taschentuch auswusch. Wir sprachen nicht. Große Angst war in mir, aber allmählich wurde ich ruhiger. Von diesem Tag an änderte sich etwas zwischen uns. Ich war ihm dankbar, daß er unser Abenteuer keinem Menschen verriet. Jetzt wurden wir wirklich Freunde. Er war noch ein kleiner Mann, aber er hatte nicht mit der Wimper gezuckt, als der Schuß fiel. So ein Kerl!

Das alles geschah lange vor dem großen Krieg. Wir zogen bald fort von der Donau. Der Herbst trennte mich von Iwan. Niemals habe ich ihn wiedergesehen. Aber es ist alles noch da in mir. Unvergessen, unvergessen. Die Maulbeerbäume am Rand der staubigen Straße, der Fluß, das kleine Gewehr, und das runde Gesicht meines allerersten Freundes.

Rosegger empfängt Besuch.

Ein heiteres Geschichtchen von Stephan Georgi. Zum 20. Todestag Roseggers am 26. Juni.

Von ihren Feldern aus sahen die steirischen Bauern verwundert auf den weitausschreitend die Landstraße einherstampfenden Fremden, der sich ein wenig sonderbar ausnahm. Zwar hatte er sich ländlich ungeniert von Rock, Weste und Kragen befreit und trug diese Kleidungsstücke über dem linken Arm, während die rechte Hand das buntfarbige Schnupftuch zum Kampf gegen den dick hervortretenden Schweiß bereithielt, die ganze Gestalt aber hatte etwas hier ungewohnt Auffallendes, Imposantes. Groß und massig war sie, ein schon ergrauter Bart fiel breit und wallend auf die Brust herab, und darunter tat sich der Ansatz zu einem achtunggebietenden Bäuchlein wichtig.

So schritt der Fremde fürbaß, ließ aus seiner schwarzen Zigarre gewaltige Rauchwolken hinter sich und erwiderte den respektvollen Gruß der ihm Begegnenden mit einem „Grüß Gott!", das baßtief über die Felder grollte. Sofern einige der Bauern aber meinten, diesem etwas absonderlichen Wanderer scheu ausweichen zu müssen, waren sie im Irrtum; dann hatten sie die unter den buschigen Brauen halb verborgenen Augen nicht gesehen, in denen so viel polterfrohe Güte lag, dann wußten sie nichts von den sonnenmorgendlich freundlichen Gedanken, die sich von jener „gescheiten Stirn" aus in die farbenfrohe Landschaft verstreuten.

Der Wanderer sah auf die Uhr. Es ging auf zehn. Um acht war er von seinem Sommerquartier, dem idyllisch-geruhsamen Städtchen Mürzzuschlag, aufgebrochen. „Heda!" rief er aufs Feld hinaus. „Wie weit ist's noch bis Krieglach?"

„A gute Viertelstundn noch. Gehen S' nur gleich den Weg nach links eini, da kommen S' noch eher hin."

An Feldern vorüber, durch hohe Fichtenwälder, dann tauchte Krieglach auf, mit Schindeldächern, mit Federvieh auf den Straßen. Der Fremde hatte seine Kleider wieder angelegt und fragte sich hier abermals zurecht. Wo der Herr Rosegger wohne, der Peter Rosegger, begehrte er zu wissen. Weiter aufwärts, zum Alpelhäusl, möge er sich bemühen.